

**Gerd Simon**  
**unter Mitwirkung von Manfred Sailer**

**Zur Diskussion von Vereinheitlichungskonzepten  
in der Sprachplanungsforschung am Beispiel des "Baza Esperanto"<sup>1</sup>**

Gliederung	Seite
1. Vorgeschichte	1
2. Arten der Sprachvereinheitlichung	5
3. Skizze des Baza Esperanto	6
4. Ziele des Baza Esperanto	10
5. Forschungsethische Aspekte	12

### 1. Vorgeschichte

Seit dem Aufkommen von Großreichen vor mehr als 5000 Jahren hat sich in der Sprachgeschichte der planerische Faktor in Art und Ausmaß verstärkt. War im 19. Jahrhundert in den Sprachwissenschaften die Metapher vom *Organismus* der Sprache Orientierungsmittel theoretischer und empirischer Studien und damit die Vorstellung, daß sich Sprachen ungesteuert und *natürlich* entwickeln, ein Bild, das nicht einmal im Bereich der nichtmenschlichen Natur (z.B. bei lernfähigen Tieren) uneingeschränkt Gültigkeit hat, so wurde dieses Sprachverständnis zunächst durch die Metapher der *Welle*, dann im 20. Jahrhundert durch die der *Macht* spezifiziert oder gar verdrängt<sup>2</sup>. Dieses in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts einsetzende Sprachverständnis lenkte den Blick auf den planerischen Aspekt der Sprachgeschichte und war auch begleitet

---

<sup>1</sup> Vortrag, gehalten in Posen 1989. Erstveröffentlichung in: *Lingua Posnaniensis* XXXIV, 1991-2, 59-73 – Hier sind lediglich die zahllosen Setzerfehler korrigiert sowie einige Literaturangaben hinzugefügt. Für das Zustandekommen dieses Artikels habe ich vor allem Ursula Strohmaier zu danken.

<sup>2</sup> Johannes Schmidt: Die Verwandtschaftsverhältnisse der indogermanischen Sprachen. Weimar. 1872 - Leo Weisgerber: Die volkhafte Kräfte der Muttersprache. in. Huhnhäuser/Pudelko/Jacoby (Hg.): Beiträge zum neuen Deutschunterricht. Ffm. 1939, 21-100 - vgl. a. Gerd Simon: Zündschnur zum Sprengstoff. Leo Weisgerbers keltologische Forschungen und seine Tätigkeit als Zensuroffizier in Rennes während des 2. Weltkrieges. *Linguistische Berichte* 79, 1982, 30-52

durch zunehmende Eingriffe in die natürlichen Sprachen vor allem sprachpflegerischer Art.<sup>3</sup>

Die Metaphern *Organismus*, *Welle*, *Macht*, die häufig auch da Sprachkonzepten zugrunde lagen, wo man sie versuchte, metaphernfrei zu halten,<sup>4</sup> sind sicher nicht weniger problematisch als die ältere Vorstellung von der Sprache als *Mechanismus*, wie sie die Grammatik seit den alten Griechen bis ins 18. Jahrhundert hinein beherrscht hatte, oder als die ähnlichen vom Strukturalismus bevorzugten Bilder vom *System* oder *Netz*, seltener von *Druckmaschine* und *Setzerkasten* oder *Programm* und *Speicher*. Vor allem die Machtmetapher führten aber zu empirisch bisher nicht widerlegten Beobachtungen, nach denen die alte Unterscheidung von natürlicher und künstlicher Sprache nicht haltbar ist.

Insbesondere die Hochsprachen sind danach weitaus stärker, als der Alltagsmensch vermutet, Produkt bewußter Steuerung mit dem Ziel, die Kommunikationsverhältnisse zu vereinheitlichen, die in den Behörden, im Handel oder auch z.B. in der Mission genötigt sind, mit Menschen aus anderen Regionen zu verkehren. Lange Zeit stand dabei, sei es aus Mangel an Wissen über Sprache, sei es aus Konzentration auf den innenpolitischen Aspekt, sei es aus Erhöhung der Akzeptanz vor allem in den einzelnen Regionen des zu homogenisierenden Bereichs der Gesichtspunkt der Einfachheit keineswegs im Mittelpunkt des sprachsteuernden Interesses. Es kam in der Regel sogar zu einer Komplizierung vor allem der Grammatik. So kennen die meisten Hochsprachen mehr Konjugationen und Deklinationen als die Dialekte und Substratsprachen, aus denen sie hervorgingen. Der Gesichtspunkt der Einfachheit kam aus einer anderen, philosophischen Tradition.

Es spricht vieles dafür, daß auch bei nicht nachweisbar standardisierten Sprachen wie bei den Hochsprachen gesteuerte und ungesteuerte Veränderungen in einem schwer beschreibbaren und vor allem auch schwer vorhersagbaren Wechselwirkungsverhältnis standen. Dabei ist es keineswegs so, daß Sprachplanung eine Entwicklung einfach beschleunigt. Nicht selten konserviert sie auch den status quo. Sprache muß ohnehin als zähflüssiges Gebilde beschrieben werden, ist jedenfalls zähflüssiger als andere Kulturerscheinungen, die sich insgesamt wiederum langsamer entwickeln als wirtschaftliche, politische oder juristische Phänomene. Vom ersten Sprachplanungsprojekt im deutschen Sprachraum unter Alkuin zur Zeit Karls des Großen bis zur Durchsetzung der

---

<sup>3</sup> Gerd Simon: Hundert Jahre "Muttersprache". Die Ideen eines Museumsdirektors und ihre Folgen. Der Deutschunterricht 38, 5, 1986, 83-98

- Ders.: Freiheitsentzug für Sprachsünder. Zum einhundertjährigen Jubiläum der Zeitschrift "Muttersprache". Umbruch 6, 5-6, 1986, 15-18

Ders.: Der diskrete Charme des Sprachpflege-Diskurses. in: Über die Schwierigkeiten der Verständigung beim Reden. Hg. v. R. Vogt. Opladen. 1987, 278-295

-Ders.: Sprachpflege im 3. Reich. in: Sprache im Faschismus. Hg. v. K. Ehlich. Ffm. 1989 u.ö., 58-86

<sup>4</sup> Zur Rolle der Metaphern in der Wissenschaft s. v. a. Bernhard Debatin: Der metaphorische Code der Wissenschaft. Zur Bedeutung der Metapher in der Erkenntnis- und Theoriebildung. S, European Journal for Semiotic Studies 2-4, 1990, 793-820 – vgl. a. Gérard Simenon: Dieser Text ist eine Fälschung. Tübingen. 1998

deutschen Hochsprache im 19. Jahrhundert im Zuge der Industrialisierung vergingen mehr als ein Jahrtausend. Vor allem bedurfte es mehrerer Anläufe.<sup>5</sup>

Das Endprodukt dieser Entwicklung, die deutsche Hochsprache, ist aus der Sicht der modernen Sprachplanungsforschung<sup>6</sup> leicht kritisiert. Es ist keineswegs einfacher und effektiver als die Ausgangssprachen. Auch die eingeschlagenen Sprachplanungsmethoden waren keineswegs unproblematisch. Das betrifft nicht nur die sprachpflegerischen Konzepte<sup>7</sup> mit ihren nationalpolitisch motivierten Zielen, die auf eine - wie auch immer moderate - Tilgung von Fremdwörtern hinausliefen und die Verfolgung von Ausländern und Fremdrassigen zu begleiten pflegte. Das betrifft auch viele rationalistische Konzepte, nicht nur sofern sie sich unreflektiert mit vorgefundenen Herrschaftsverhältnissen verbanden und Durchsetzung mit Mitteln der Gewalt zumindest akzeptierten.

Zu den nicht notwendig, aber tendenziell rigoristischen Sprachplanungskonzepten sind auch die von der europäischen Aufklärung, insbesondere von Philosophen wie Dalgarno, Wilkins, Leibniz und Comenius in Ansätzen entwickelten Universalsprachen<sup>8</sup>, die später fälschlich sogenannten "apriorischen" Sprachen zu rechnen, weil sie, zumeist am Vorbild einer höchstens zweiwertigen Logik orientiert, die semantischen Ausdrucksmöglichkeiten rigoros zusammenstreichen auf einen Rest, der nur noch einen geringfügigen, wenn auch rational durchleuchteten Wirklichkeitsausschnitt bedeutungsmäßig erfassen kann und diese dann auch noch an Zeichen festmacht, die in "natürlichen" Sprachen keine Entsprechung haben, meistens nicht einmal sprechbar sind. Nichtsdestoweniger ist anzuerkennen, daß die Universalsprachentradition neue Perspektiven in die Sprachplanungsforschung eingeführt hat wie die der semantischen Dekomposition von Wörtern, von der sogleich noch die Rede sein wird, sowie das Kriterium der Einfachheit.

Unter allen bestehenden Sprachplanungsprojekten scheint uns als Ausgangspunkt für zukünftige Sprachplanung bei allen nicht zu leugnenden Mängeln das Esperanto das verheißungsvollste zu sein. Das Esperanto ist aus der Sicht der zu den modernen Hochsprachen führenden Tradition nichts als eine europäische Hochsprache<sup>9</sup>, aus der Sicht der Universalsprachen-Tradition eine immer noch durch viele irrationale Kompromisse verdunkelte, dafür aber vollständig ausgearbeitete Universalsprache. Das Esperanto, 1887 von dem jüdischen Augenarzt Ludwig Lazarus Samenhof publiziert, verbindet also die beiden wichtigsten Entwicklungsstränge in der bisherigen Sprachplanung.

Der Erfolg des Esperanto zeitigte lange bevor die Verfolgung der Esperantisten durch die Nationalsozialisten und die Stalinisten zu erheblichen Rückschlägen

---

<sup>5</sup> s. dazu die Standardwerke zur Geschichte der deutschen Sprache, z.B. Peter von Polenz: Geschichte der deutschen Sprache. (Erweiterte Neubearbeitung der früheren Darstellung von Hans Sperber). (Sammlung Götschen 4015). Bln., N.Y. 1972 (8) u.ö.

<sup>6</sup> Zur älteren Sprachplanungsforschung s. Joshua A. Fishman (ed.): Advances in Language Planning. The Hague 1974 - Zur Geschichte der Sprachplanung s. v. a. Detlev Blanke: Internationale Plansprachen. Eine Einführung. Bln. 1985

<sup>7</sup> s. dazu die in Anm. 3 genannte Literatur

<sup>8</sup> s. Detlev Blanke: Internationale Plansprachen. Eine Einführung. Bln. 1985

<sup>9</sup> s. Richard Schulz: Europäische Hochsprache oder Sprachimperialismus? Die Lösung des Sprachenproblems in den Ländern der Europäischen Gemeinschaften. Gerlingen. 1979

führte<sup>10</sup>, nicht nur weitere Weltsprachen-Projekte, z.T. durch seinerzeit führende Linguisten wie Otto Jespersen<sup>11</sup> entwickelt, die sich allerdings nicht durchsetzen konnten, sondern auch nationalsprachliche Vereinfachungskonzepte wie das *Wede* von Adalbert Baumann<sup>12</sup> und das *Basic English* von Charles K. Ogden<sup>13</sup>. Baumann hatte sein *Wede* längst veröffentlicht (1916), bevor er in den Dunstkreis Adolf Hitlers geriet. Als er allerdings nach dem 1. Weltkrieg Bayern nicht mit Preußen und den anderen deutschen Ländern, sondern mit Österreich vereinigt wissen wollte, wurde er von Hitler als Dissident behandelt, den er freilich, immerhin - übrigens als einzigen Sprachwissenschaftler - für würdig fand, sich in "Mein Kampf" mit ihm auseinanderzusetzen<sup>14</sup>. Baumanns Versuch, sein *Wede* nach der Machtergreifung 1933 über Goebbels neue Publizität zu verleihen, stieß auf wenig Gegenliebe, ja, erwies sich sogar als Schuß, der nach hinten losging. Baumann verlor nicht nur zeitweise seinen Posten als politischer Leiter der NSDAP - er war Schulamtsleiter in München -, sondern bekam auch Berufsverbot und mußte seine Tätigkeit als Studienprofessor aufgeben.

Während die Basic-Bewegung in Deutschland also im Sande verlief, nahm sie in England einen diametral entgegengesetzten Verlauf. Ogdens *Basic English* (erstmalig 1930) war ein in der Geschichte der Sprachplanung seltener Erfolg beschieden, sicher nicht zuletzt deswegen, weil es von Anfang an darauf verzichtete, auf seine politische Bedeutung hinzuweisen. Ogden ist auch der einzige, der neue Gesichtspunkte in die Geschichte der Sprachplanung einführte:

- (i) Ausgehend von der Beobachtung, daß auch gebildete Leute mit teilweise sehr geringem aktivem Wortschatz auskommen - in Deutschland hält sich z.B. das hartnäckige Gerücht, der erste Bundeskanzler der BRD, Konrad Adenauer, habe nie mehr als 500 Wörter gebraucht -, plädiert Ogden für eine Gewichtung und Reduktion des Wortschatzes.
- (ii) Ausgehend von der Widerlegung der Auffassung, daß es in jeder natürlichen Sprache unübersetzbare Begriffe gäbe, und der Beobachtung, daß solche Begriffe stets weniger adäquat wiedergegeben werden können, jedenfalls in einer Weise wie andere, die als übersetzbar gelten, plädiert Ogden für die umschreibende Wiedergabe seltener Wörter durch häufiger vorkommende.
- (iii) Die Gewichtung für die Auswahl des Grundwortschatzes macht Ogden fest an der Häufigkeit des Gebrauchs.

---

<sup>10</sup> s.dazu Ulrich Lins: die gefährliche Sprache. Gerlingen. 1988 sowie Gerd Simon: die Todfeinde des Esperanto. *Esperanto aktuell* 15, 1, 1996, 4-5 + 15,3,1996, 6-7 + 15,5,1996, 5-7

<sup>11</sup> Otto Jespersen: *Eine internationale Sprache*. Heidelberg. 1928

- s.a. H. Jacob: *Otto Jespersen. His work for an international auxiliary language*. Loughton, Essex. 1943

<sup>12</sup> Adalbert Baumann: *Wede, die Verständigungssprache der Zentralmächte und ihrer Freunde, die neue Welt-Hilfs-Sprache*. Diessen. 1915

- die folgenden Angaben über Baumann beruhen auf Archivalien mehrere Archive, von denen Kopien und Exzerpte im GIFT-Archiv zu finden sind.

<sup>13</sup> Charles K. Ogden: *Basic English. A general introduction with rules and grammar*. Ldn. 1931

Ders.: *Basic English. International Second Language*. N.Y. 1968.

<sup>14</sup> Adolf Hitler: *Mein Kampf*. Mchn. 1942 (661-665. Auflage), 238.

- vgl. a. Werner Maser: *Adolf Hitler. Legende, Mythos, Wirklichkeit*. Mchn., Eßlingen. 1971

Die von mir gewählte Bezeichnung "Baza Esperanto" deutet bereits an, daß wir in der Verbindung der Vorteile des Esperanto mit denen der Basic-Konzepte eine sprachplanerische Weiterentwicklungsmöglichkeit sehen. Das Esperanto hat, obwohl über 100 Jahre alt und von Millionen Menschen gesprochen, immer noch mit offenbar unausrottbaren Vorurteilen zu kämpfen, leider auch bei Linguisten. Es waren vor allem deutsche Linguisten, darunter die namhaftesten ihrer Zeit wie Brugmann und Leskien<sup>15</sup>, die das Esperanto sogar öffentlich bekämpften und damit wesentlich zur Verfestigung von Vorurteilen beitrugen, die im 3. Reich ein Klima hinterließen, das die widerspruchslöse Verfolgung der Esperantisten ermöglichte<sup>16</sup>. Umgekehrt haben Esperantisten lange Zeit nicht die Bedeutung einiger Neuerungen des *Basic English* erfaßt. Noch heute macht man sich in Esperantisten-Kreisen darüber lustig, wenn Ogden etwa Birne als

*"apple-like fruit round at one end and pointed on the other"*

reformuliert wissen will, und erkennen nicht, daß sie mit dieser Kritik das Kind mit dem Bade ausgießen, genauer: das Beispiel für das Prinzip halten, ein Prinzip übrigens, das nichts anderes ist als eine Weiterentwicklung eines im Esperanto in der Wortbildung wie in keiner anderen Sprache praktizierten Prinzips. Dazu in Kapitel 3 mehr.

Die Aufgabe, das Für und Wider von Esperanto, Basic-Sprachen und Sprachplanung zu diskutieren, sprengt den Rahmen dieses Artikels. Wer mehr darüber wissen will, sei auf die Publikationen etwa von Detlev Blanke verwiesen<sup>17</sup>. Wichtig und festhaltenswert in diesem Zusammenhang ist lediglich, daß das Esperanto sich wohl in einigen Merkmalen, aber nicht grundsätzlich von Hochsprachen unterscheidet, daß sie die zu den Hochsprachen führende Tradition mit der von den philosophischen Universal Sprachen ausgehenden Tradition verbindet und als solche Rückwirkungen auf die Nationalsprachenplanung hatte, die im Basic English ein Konzept hervorgebracht haben, von dem auch Anregungen ausgehen können, internationale Sprachplanungsprojekte wie das Esperanto voranzutreiben.

## 2. Arten der Sprachvereinheitlichung

Nach den Ausführungen über die Vorgeschichte lassen sich die über die Arten der Sprachvereinheitlichung kürzer fassen.

(i) Die Sprachvereinheitlichungsprinzipien der nationalen Hochsprachen sind in der Regel sprachextern, zumeist sozialpsychologisch und durchsetzungspraktisch motiviert an dem Gesichtspunkt der Akzeptanz zumindest unter den meinungsbildenden Bevölkerungsschichten. (Prinzip der "Bekanntheit")

---

<sup>15</sup> K. Brugmann/A. Leskien: Zur Kritik der künstlichen Weltsprachen. Straßburg. 1907 - Zur Diskussion und Dokumentation s. a. R. Hauptenthal (Hg.): Plansprachen. Beiträge zur Interlinguistik. Darmstadt 1976

<sup>16</sup> Ulrich Lins: Die gefährliche Sprache. Die Verfolgung der Esperantisten unter Hitler und Stalin. Gerlingen. 1988 - s. dazu die Rezension von Gerd Simon, Das Argument 175, Mai/Juni 1989, 453-5

<sup>17</sup> s. v. a. das in Anm. 6 genannte Einführungsbuch

(ii) Die Vereinheitlichungsprinzipien der Universalsprachen laufen nach dem Vorbild der formalen Logik auf eine Reduktion der Bedeutungsvielfalt hinaus; aber auch die Grammatik wird auf wenige Regeln rigoros verkürzt. (Prinzip der "Minimalität")

(iii) Die Sprachvereinheitlichungsprinzipien des Esperanto sind vorwiegend grammatischer Art. Esperanto-Sprecher sind immer stolz darauf, daß sämtliche grammatischen Regeln dieser Sprache auf der Rückseite einer Visitenkarte Platz haben. Die Ausnahmslosigkeit der grammatischen Regeln steht unter diesen Prinzipien also an erster Stelle. Allerdings wird darauf geachtet, daß Bedeutungsbeziehungen auch dann ausdrückbar sind, wenn sie nicht mittels formaler Logik beschreibbar sind. (Prinzip der "Regelmäßigkeit")

(iv) Die wichtigsten zumeist vom Esperanto ausgehenden Sprachvereinheitlichungsprojekte des 20. Jahrhunderts konzentrieren sich auf nur wenige linguistische Aspekte. So ist z.B. das von dem berühmten dänischen, lange Zeit in England wirkenden Linguisten Otto Jespersen entwickelte Novial über weite Strecken ein über das Ido hinausgehendes phonetisch vereinfachtes Esperanto.

(v) Die Basic-Sprachen zielen spätestens seit Ogden auf Vereinfachungen des Lexikons.

Erstrebenswert sind alle Arten von Vereinheitlichung, die sozialpsychologisch motivierte, die semantische, die lexikalische, die grammatische und die phonetische, wenn folgende Bedingungen erfüllt sind:

(i) Das Ergebnis muß für alle alltäglichen Kommunikationsfunktionen praktisch handhabbar sein.

(ii) Es muß in die Richtung z.B. der Entwicklung von Fachsprachen problemlos ausbaubar sein.

(iii) Es muß von möglichst vielen Ausgangssprachen her möglichst leicht erlernbar sein.

Es ist klar, daß die Verbindung aller Arten von Vereinheitlichungsmöglichkeiten unter Berücksichtigung aller Bedingungen schwieriger ist als die Quadratur des Kreises. Ein Endprodukt ohne Kompromisse in irgendeiner Hinsicht ist vorläufig nicht in Sicht. Wichtig ist, daß alle Sprachreformen kontrollieren, ob Progressionen in bestimmten Aspekten nicht Regressionen in anderen zur Folge haben.

### 3. Skizze des Baza Esperanto

Das Baza Esperanto kann hier aus mehreren Gründen nur programmatisch und an wenigen Beispielen erläutert werden. Im Mittelpunkt stehen dabei die Raum-, Grad-, und Prozeßwörter.

Der elsässische Mathematiker, Physiker, und Philosoph Johann Heinrich Lambert, dem sein jüngerer Brieffreund Kant so viel verdankt, u.a. die Begriffspaare analytisch-synthetisch sowie apriorisch-aposteriorisch, den Wissenschaftshistorikern als Begründer der Axiomatisierungsmethode bekannt, für die Kommunikationswissenschaftler und Linguisten von Gerold Ungeheuer neu

entdeckt als wichtigster Vorläufer der strukturalistischen Semantik<sup>18</sup>, beim Durchschnittsgebildeten aber sonst in Vergessenheit geraten, registrierte einmal eher beiläufig, daß in Wissenschaft und Philosophie alles Denken sich eines Tages bei Selbstverständlichkeiten zu beruhigen pflegt und daß derartige Evidenzerlebnisse sehr häufig mit Wörtern beschrieben werden, die direkt oder indirekt, d.h. über Metaphorisierungsakte mit dem Raum zu tun haben. Er machte überdies bereits die Entdeckung, daß die Raumwörter, (obwohl lautlich verschieden und auch etymologisch nicht in Zusammenhang zu bringen) in unserem Bewußtsein keineswegs wie in einem Lexikon präsent sind, sondern durchaus subjektbezogen z.B. auf der Vertikalen und der Horizontalen in der Form von Gegenbegriffen gliedert: nah-fern vorn-hinten, usw. (s. Figur 1)

Entferntheit	Horizontalität	Vertikalität	Umgrenzung	Durchlässigkeit	Lage	Richtung (Übergang + Ursache)
+	0	0	0	0	,nah' ↔ ,fern'	,her' ↔ ,weg'
+	+	-	0	0	,vorn' ↔ ,hinten'	,vorwärts' ↔ ,rückwärts'
0	-	+	0	0	,oben' ↔ ,unten'	,aufwärts' ↔ ,abwärts'
0	0	0	+	+	,innen' ↔ ,außen'	,herein' ↔ ,hinaus'
0	0	0	+	0	,zu' ↔ ,auf'	,zu' ↔ ,auf'

Fig. 1 Raumwörter im Deutschen (Auswahl)

Lambert konkretisierte seine Grundidee auch bereits am Beispiel der Lokalpräfixe. In der Bedeutung eines Wortes schwingen also stets auch seine Beziehungen mit, in denen es wie in einem Netz hängt. Kant hat dies von seinem konstruktivistischen Ansatz her in der Kategorientafel verallgemeinert.<sup>19</sup> (s. Figur 2) Raum ist bei Kant reine Anschauungsform, strikt getrennt von der Zeit. Heute würden wir im Anschluß an Einstein beide Anschauungsformen sehr viel mehr zusammensehen, etwa in dem Oberbegriff „Raumzeit“ oder auch „Bewegung“. Bei Kant stehen den Anschauungsformen die Verstandesformen gegenüber, die er dann ihrerseits in Quantität, Qualität, Modalität und Relation ausdifferenziert. Kant betrachtet die Negation als eine Subkategorie der Qualität und Nichtsein als eine solche der Modalität, ebenso wie Dasein, zählt Allheit aber zur Kategorie der Quantität. In der Alltagssprache werden diese Subkategorien wiederum sehr eng zusammengesehen:

*nichts – (wenig) – etwas – (viel) – alles*

bildet hier ein polar gegensätzlich gegliedertes Bedeutungsfeld, das der *Gradwörter*. Dabei lassen sich die in Klammern gesetzten Gradwörter *wenig* und *viel* semantisch als Unterbegriffe von *etwas* fassen.

<sup>18</sup> Gerold Ungeheuer: Lamberts semantische Tektonik des Wortschatzes als universales Prinzip. in: Gunter Brettschneider/Christian Lehmann (Hg.): Wege zur Universalienforschung. Sprachwissenschaftliche Beiträge zum 60. Geburtstag von Hansjakob Seiler. Tü. 1980., 87-933 - Ders.: Prinzipien strukturaler Wortfeldanalyse bei Lambert. in: H.M. Ölberg: Sprachwissenschaftliche Forschungen. FS für Johann Knobloch. Innsbruck. 1985, 473-9

<sup>19</sup> Immanuel Kant: Kritik der reinen Vernunft Bd. I (Hg. v. W. Weischedel) Ffm. 1977 (3), 188 (Theorie-Werkausgabe Bd. III)

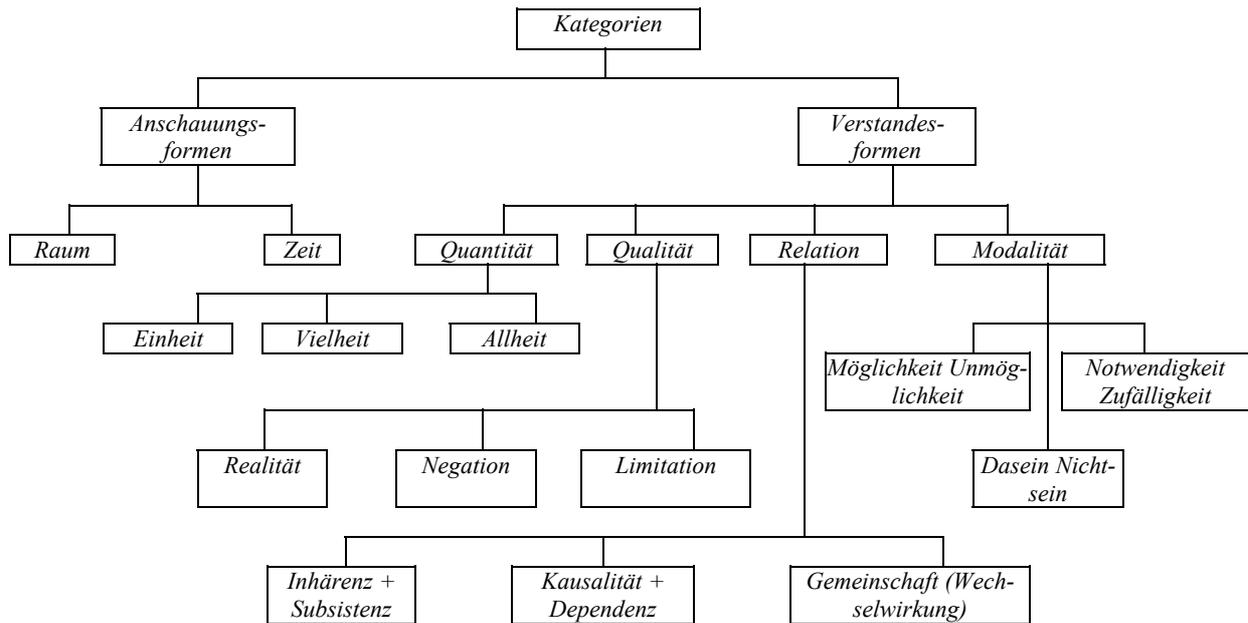


Fig. 2. Bedeutungsfelderbeziehungen (nach Kants Kategorientafel)

Die Gradwörter haben im Deutschen eine grundverschiedene Gestalt, die Bedeutungen der ganzen Skala, zumindest aber der benachbarten Begriffe, sind uns aber präsent, wenn wir nur einem von ihnen aussprechen. Konsequenterweise gibt es nicht. Das gilt auch für das Esperanto. Immerhin bedient sich aber diese Sprache bei den Gradwörtern weitgehend dieser Möglichkeit.

*nenio – (iometa) – io – (\*iomega) - /io.*

Bei genauerem Hinsehen ließen sich auch im Esperanto einige Unregelmäßigkeiten entdecken. Immerhin ist im Esperanto im Vergleich zum Hochdeutschen bei den Gradwörtern eine deutliche Tendenz zur Auslagerung von Bedeutungskomponenten in Affixe wie *ne-* ‚nicht‘, *ĉ-* ‚all-‘, bzw. *-et-* ‚klein‘ festzustellen, die jedenfalls weit über die Wortbildung im Deutschen hinausgeht. Zugleich wird klar, daß im Vergleich zu den Anschauungsformen ‚Raum‘ und ‚Zeit‘, die schon im Deutschen ziemlich häufig in Affixe ausgelagert werden können, die Verstandesformen sich zumindest in manchen Sektoren wie den Quantitativa mit einer derartigen Auslagerung erheblich schwerer tun. Das Esperanto hat auch die Möglichkeit, die Aktionsarten oder besser *Prozeßarten* in der Form von Affixen auszudrücken. Figur 3 spielt die Gradwörter durch die Aspekte ‚Sein‘, ‚Übergang‘ und ‚Ursache‘ durch, die in vielen affigierenden Sprachen produktiv gebildet werden können. Das gilt grundsätzlich auch für das Esperanto. Die Grundwörter zeigen allerdings, daß auch im Esperanto noch viel zu wünschen übrig bleibt. Dabei ist freilich zu berücksichtigen, daß Bildungen wie *\*iîgi*, *\*ĉiîgi*, *\*iigi* und *\*ĉiigi* vermutlich in allen Sprachen als kaphonisch empfunden werden und daher gemieden worden wären.

	Aspekt	Negator	Existenz-Quantor		All-Operator
<b>Zustand</b>	<b>*ii (esti)</b> ,sein‘	<b>ne(n)io</b> ,nichts‘	<b>io</b> <b>io(m)eta</b> ,etwas‘ ,wenig‘	<b>*io(m)ega</b> ,viel‘	<b>ĉio</b> ,alles‘
<b>Übergang</b> (Inchoativa)	<b>iĝi</b> ,werden‘	<b>ne(n)iĝi</b> ,verschwinden‘	<b>*iiĝi</b> <b>iometiĝi</b> ,erscheinen‘ ,schwinden‘	<b>*iom(m)egiĝi</b> ,zunehmen‘	<b>*ĉiĝi</b> ,(sich) erfüllen‘
<b>Ursache</b> (Kausativa)	<b>igi</b> ,machen‘	<b>ne(n)iigi</b> ,vernichten‘	<b>*iigi</b> <b>io(m)etigi</b> ,erzeugen‘ ,verringern‘	<b>*io(m)egigi</b> ,vermehrten‘	<b>*ĉiigi</b> ,vervollständigen‘

Fig. 3. Gradwörter im Deutschen und im Esperanto

Die Auslagerung von Bedeutungskomponenten in Affixe hat multiplen Effekt: Je mehr eine affigierende Sprache regelhaft oder doch häufig vorkommende Bedeutungskomponenten in Affixe verlagert,

- mit desto weniger Morphemen kommt sie aus,
- desto schneller und leichter kann sie erlernt werden,
- desto größer ist die Chance, durch Einführung von Komponenten in bestehende Bedeutungskomplexe neue Bedeutungsnuancen zu schaffen.

Es ist bekannt, daß Bedeutungsfelder vor allem in nicht standardisierten Sprachen häufig Lücken aufweisen, insbesondere in den flektierenden Sprachgruppen<sup>20</sup>. Es ist also geradezu das Gegenteil von dem der Fall, was dem Esperanto immer wieder vorgeworfen wird, daß es nämlich bestimmte Dinge oder Vorgänge nicht ausdrücken könne. Erst recht vermehrt das Baza Esperanto die Möglichkeiten, Bedeutungslücken in Wortfeldern zu besetzen. Affigierungen überbeanspruchen allerdings die Sprachwahrnehmungsfähigkeiten, wenn sie mehr als fünf oder sechs Affixe um ein Kernmorphem herumlagern. Nichts wäre auch bedenklicher als eine Pflicht zur Auslagerung von Bedeutungskomponenten in Affixe. Gegen entsprechende Dogmatisierungstendenzen beim Aufbau des Baza Esperanto wäre von vornherein energische Kritik angesagt.

Wenigstens am Rande sei darauf hingewiesen, daß die strukturalistische Komponentenanalyse, auf der die generative Semantik aufbaut und die integrativer Bestandteil fast aller modernen linguistischen Semantiken ist, was vor allem bei Eugene Nida deutlich ist, aus Morphemanalysen affigierender Sprachen hervorgegangen ist.<sup>21</sup>

Kant hat sich zeitweise eingebildet, die gesamte Wirklichkeit könnte durch seine Kategorien prinzipiell vollständig reformuliert werden. Das ist gewiß eine Illusion. Aber es spricht nichts dagegen, die Kategorien als Anregung und

<sup>20</sup> Herbert Ernst Wiegand: Lexikalische Strukturen II. in: Lehrgang Sprache. Weinheim, Basel, Tübingen. 1974 Teil III, 710

<sup>21</sup> Eugene A. Nida: Morphology. The descriptive analysis of words. Ann Arbor. 1946. 1967 (10) – Ders.: Componential Analysis of Meaning. An introduction to semantic structure. The Hague. 1975

Hinweis auf semantische Bereiche zu benutzen, die sich in Affixe auslagern lassen. Lamberts Beobachtungen zu den Raumwörtern aufgreifend, könnten wir z.B. im Wissen, daß diese in fast allen Sprachen als Grundlage dienen, um sich durch Metaphorisierung alle anderen Bedeutungsfelder in auch anderen kategorialen Bereichen anzueignen, seine Erkenntnisse im Lichte der heutigen Semantik systematisierend, - wie in den meisten affigierenden Sprachen üblich – aus den Wörtern die wichtigsten lokalen Bedeutungskomponenten in Präfixe auslagern. Bei der Wahl der Lokalpräfixe, die im Baza Esperanto auf jeden Fall berücksichtigt werden sollten, können Beziehungen zwischen fakultativen Merkmalen (wie ‚Entferntheit‘, ‚Achse‘, d.h. ‚Horizontalität‘ oder ‚Vertikalität‘, und ‚Grenze‘, d.h. ‚Vorhandensein einer Umgrenzung‘ oder ‚Durchlässigkeit der Grenze‘) ihrer antonymischen Struktur und obligatorischen Merkmalen (wie Lage und Richtung) bei der Vereinfachung ausgenutzt werden.

Man mag als Philosoph noch so sehr der Überzeugung sein, daß alles im Flusse ist (Heraklit), daß alles in Veränderung begriffen ist, daß alles vom Werden her zu verstehen ist, daß so etwas wie das Sein als Grenzfall des Werdens zwar denkbar, aber nicht vorfindlich ist, ebenso wie das Nichts; man wird das alles aber in einer Sprache ausdrücken müssen, für die das Sein, der Zustand, die Statik das Normale ist und das Werden Appendix, gleichsam fakultativ hinzukommend. Eine Plansprache, die sich nicht zu sehr ins Schlepptau einer bestimmten Philosophie begeben will, muß dieser hier allenthalben zu gewärtigenden „Verhexung des Verstandes durch die Mittel unserer Sprache“<sup>22</sup>, von der Wittgenstein ja nur einen Bruchteil aufgedeckt hat, ihren Tribut zollen; sie kann nicht umhin, eine Ausdrucksmöglichkeit für etwas zu schaffen, was alltäglich so gesehen wird, obwohl es unter Umständen nichts als eine Sprachmarotte ist, bestenfalls Produkt einer Lebensform, für die die Zeit stillzustehen schien. Das Esperanto jedenfalls sieht wie die meistens Sprachen das Werden als vom Sein abgeleitet, drückt es entsprechend durch das Suffix *-iĝ-* aus, während das Seiende als solches affixlos bleibt. Das Baza Esperanto folgt dieser Regelung im Wissen, daß umgekehrte Regelungen unter Umständen mehr Plausibilität für sich beanspruchen können. *Machen* besteht eigentlich aus den Komponenten *werden* + *Ursache*<sup>23</sup> Weil *-iĝ-ig-i* aber nicht gerade euphonisch ist und auch sonst keine Bedeutungskonflikte beobachtet werden konnten, ist es in diesem Fall sinnvoll, wenn das Baza Esperanto dem Esperanto folgend, für das hier angesagte Suffixmorphem nicht – wie sonst – ein semantisches Primitiv wählt, sondern ausnahmsweise die semantisch komplexe Form *-ig-*. Nur beiläufig sei in Erinnerung gerufen, daß die Kausativa, die im deutschen Sprachraum gelegentlich auch „Machwörter“ hießen,<sup>24</sup> im Gegensatz zu den Inchoativa („Werdewörter“) eine andere Valenz („Wertigkeit“) besitzen, also auch an der Sprachoberfläche erkennbar sind.

<sup>22</sup> Ludwig Wittgenstein: Philosophische Untersuchungen. Ffm. 1967, § 109

<sup>23</sup> So zuerst Jeffrey Gruber: Das Lexikon in einer formalen Grammatik. (1967) in: Pieter A.M. Seuren (Hg.): Generative Semantik: Semantische Syntax. Düss. 1973 – Das Konzept weiterentwickelt und verallgemeinert hat James D. McCawley: Lexical Insertion in an Transformational Grammar without Deep Structure. in: Darden/Bailey/Davison (eds.): Papers from the Fourth Regional meeting of Chicago Linguistics Society. Chicago 1968, 71-80 (ebenf. in J.D. McCawley: Grammar and meaning. Papers on syntactic and semantic topics. N.Y. 1976) – McCawleys Ansatz löste eine heftige Debatte aus, dokumentiert in Seuren, op. cit. und J.P. Kimball (ed.): Syntax and Semantics. 3 Volumes. N.Y., Lond. 1972-3

<sup>24</sup> Carl Haag: Versuch einer graphischen Sprache auf logischer Grundlage. Stgt. 1902

Die in der Grammatik zumeist ausgeklammerten bzw. einer „Abweichungsgrammatik“ zugewiesenen Phänomene der Metaphorisierung stehen leider auch selten genug in der linguistischen Semantik im Mittelpunkt des Interesses. Dabei sind sie alltägliche Transplantationsvorgänge von einem Bedeutungskontext in einen anderen. Da jeder in dieser Form nie zuvor gehörte Satz Wörter nicht weniger in neue Kontexte transplantiert, sind die Übergänge zu auf den ersten Blick nur syntaktischen Phänomenen durchaus fließend. In der Regel kann der Kontext auch die metaphorische Bedeutung sicherstellen. Es wäre aber trotzdem wünschenswert, im Zweifelsfall den metaphorischen Gebrauch und den Gebrauchsbereich explizit ausdrücken zu können. In der Schriftsprache läßt sich ein metaphorischer Gebrauch durch die Anführungsstriche kennzeichnen, die allerdings mehrdeutig sind, z.B. als Zitat mißverstanden werden können. Diese Mängel ließen sich durch Affixe vermeiden. So ließen sich Temporalaffixe durch Lokalaffixe wiedergeben, denen im Zweifelsfall Affixe möglichst in kurzmorphemischer Form, also im Grenzfall vom Umfang nur eines einzigen Phonems zugesetzt werden können. Da die endgültige Gestalt der Affixe erst bestimmt werden kann, wenn alle Auslagerungsmöglichkeiten überprüft sind, diese Überprüfung aber noch nicht abgeschlossen ist, muß ich es leider bei diesen allgemeinen Ausführungen belassen.

Das hier skizzierte und in bezug auf lokale, quantitative, prozessuale und metaphorische Affixe angedeutete Programm eines Baza Esperanto bedarf sicher weiterer Ausarbeitung: Es dürfte aber schon auf Grund der hier mitgeteilten Programmskizze deutlich geworden sein, daß das Baza Esperanto weit über die im Esperanto und in den Basic-Sprachen entwickelten Ansätze der Auslagerung von Sememen in Affixe hinausgeht, daß das Baza Esperanto das Esperanto nicht ersetzen, sondern nur eine leicht erlernbare Vereinfachung liefern will, die eine vollwertige Kommunikation mit wenigen Mitteln im Rahmen des Esperanto darstellt. Damit sind wir bereits bei der Frage nach den Zielen des Baza Esperanto.

#### 4. Ziele des Baza Esperanto

Für eine Sprachplanung, wie sie hier befürwortet wird, konstitutiv sind folgende Merkmale:

- (i) Förderung und Verbesserung der Sprachminderheitenrechte.
- (ii) Ablehnung jeglicher Gewalt als Durchsetzungsmittel, insbesondere jeder Glottophagie und Sprachverfolgung<sup>25</sup>
- (iii) Favorisierung mehrgleisiger, revisionsbereiter, dabei aber praktisch handhabbarer Sprachvereinheitlichungskonzepte gegenüber eindimensionalen, ein Planungsprinzip verabsolutierenden und damit zumeist dogmatischen, wenn auch noch so rationalen Rigorismen.

---

<sup>25</sup> Louis-Jean Calvet: Linguistique et colonialisme: petit traité de glottophagie. Paris. 1974 - Vgl. a. Gerd Simon: Die Bemühungen um Sprachämter und ähnliche Norminstanzen im Deutschland der letzten hundert Jahre. in: Wolfgang Settekorn (Hg.): Sprachnorm und Sprachnormierung. Deskription – Praxis – Theorie. Wilhelmsfeld. 1990, 69-84

- (iv) Einschätzung der Bemühungen um eine europäische Hochsprache als Übergangslösung und Nahziel.

Das Baza Esperanto bewegt sich im Rahmen dieser Hauptmerkmale, wenn sie Ziele, wie sie die meisten modernen Sprachplanungsprojekte verfolgen, aufgreift und verstärkt bzw. erfolgversprechender zu verwirklichen versucht:

- (v) Erweiterung des Kommunikationsradius
- (vi) Beschleunigung des Erwerbs entsprechender kommunikativer Komponenten
- (vii) Effektivierung und Optimierung von Kommunikationsvorgängen in Verwaltung, Handel und Verkehr als Voraussetzung zur Realisierung internationaler politischer und wirtschaftlicher Interessen

Das von uns in programmatischen Grundzügen konzipierte Baza Esperanto hat darüber hinaus noch zwei Ziele vor Augen:

- (viii) Schaffung einer Sprache, die voll funktionsfähig ist und zugleich linguistisch annähernd vollständig beschrieben werden kann.
- (ix) Konstruktion eines benutzerorientierten Beitrags zur Verbesserung der Mensch-Maschine-Kommunikation.

Beide Ziele hängen miteinander zusammen. Bekanntlich kann bisher kein linguistischer Ansatz irgendeine Sprache auch nur annähernd restlos beschreiben. Es ist noch nicht einmal schätzbar, wie umfangreich der unerklärte „Rest“ überhaupt ist, ob er also z.B. mehr als die Hälfte der Sprachereignisse betrifft.

Das hängt natürlich mit der Methodenorientiertheit der meisten linguistischen Ansätze zusammen, d.h. diese liefern bestenfalls eine Theorie für den Ausschnitt von Wirklichkeitspartikeln, den die Methode erfassen kann. Sie kommen also tendenziell zu Definitionen wie „Sprache ist, was der linguistische Ansatz beschreibt“ und müssen entsprechend die Möglichkeit einräumen, daß sie so unter Umständen Bereiche von Sprachphänomenen aus der Forschung ausklammern oder zu lästigen Störfaktoren degradieren, die ihr Funktionieren zentral steuern.<sup>26</sup> Linguistische Theorien drücken sich mit guten Gründen um diese wichtige Kontrolle. Es könnte sich ja herausstellen, daß ein Sprecher/Hörer, der nur Sprachereignisse produzieren oder verstehen kann, die Linguisten mit ihren Methoden beschreiben können, ein schrecklicher Debiler ist.

Andererseits ist es unfruchtbar, über derartiges zu lamentieren oder sich darüber zu mokieren. In der Biologie, insbesondere in der Ethologie arbeitet man schon lange mit Technikern zusammen, um der Funktionsweise von Biophänomenen auf die Schliche zu kommen. So gewinnt z.B. ein Vogelforscher Erkenntnisse über die Flugeigenschaften bestimmter Flügelformen, indem er Modellflugzeuge so lange letzteren annähert, bis sie so fliegen können, wie die Vögel.<sup>27</sup> Sprache ist – wie schon ausgeführt – keineswegs einfach Natur, sondern im Gegenteil vielfach bearbeitet, in manchem bewußt gesteuert. Warum

---

<sup>26</sup> s. dazu Bodo v. Greiff: Gesellschaftsform und Erkenntnisform. Ffm. 1977 (2)

<sup>27</sup> Ingo Rechenberg: Evolutionsstrategie. Optimierung technischer Systeme nach Prinzipien der biologischen Evolution. Stgt. 1973

hat man Hemmungen, eine voll funktionstüchtige Sprache aus vorhandenen wie dem Esperanto heraus einem Modell anzunähern, das wenigstens in absehbarer Zeit die Chance hat, linguistisch vollständig beschreiben werden zu können?

Wie die Kooperation von Ornithologen und Flugtechnikern nicht nur den ersteren zugute kommt, so verspricht die Zusammenarbeit zwischen Linguisten und Informatikern beim Aufbau des Baza Esperanto auch Erkenntnisse für die Verbesserung der Mensch-Maschine-Kommunikation. Zumindest lassen sich dadurch die semantischen Aspekte von Spracherkennung und –verarbeitung verheißungsvoller in den Griff kriegen. Als Benutzersprache müßte das Baza Esperanto die Datenverarbeitungsanlagen auch zu deutlich weniger Rückfragen nötigen.

Konstitutiv für die Entwicklung des Baza Esperanto ist die Herstellung eines Wörterbuchs der Bedeutungsbeziehungen, die ein Wort eingehen kann. Die Forschungen am Baza Esperanto versprechen also auch Fortschritte im Bereich der Lexikologie. Angaben über die Bedeutungsbeziehungen, die Wörter normalerweise eingehen können, machen Lexika gebrauchorientierter. Sie verstärken das Bewußtsein über die Bedeutungsnetze, die in der Regel beim Gebrauch eines Wortes unausgesprochen mitaktualisiert werden. Sie machen ihre Auswirkungen auf unser Denken damit besser kontrollierbar und sind die Voraussetzung für den Bau alternativer Bedeutungsnetze.

### 5. Forschungsethische Aspekte

Forscher, die nach den Menschenversuchen von Medizinern in Dachau und nach den Atombombenabwürfen von Hiroshima und Nagasaki noch die ethischen Aspekte ausklammern und vor ihrem potentiellen Handlangertum für kriminelle, z.T. tendenziell menscheitsausrottende Auswirkungen ihrer Forschungen die Augen verschließen, sich „nicht zuständig“ fühlen, bewegen sich nicht nur keineswegs auf dem Level moderner wissenschaftlicher Selbstreflexion, sondern definieren sich ungewollt als prä- und parakriminell und sind entsprechend strafrechtlich zu behandeln.<sup>28</sup>

Die Linguistik gilt zwar als Orchideenfach. In der Tat lassen sich bisher nicht entfernt so massive Auswirkungen linguistischer Forschung vorstellen wie sie Medizin und Physik in der Vergangenheit schon hatten. Aber ganz so harmlos, wie sich die Linguistik aus durchsichtigen Gründen immer darstellt, ist sie nun auch wieder nicht. Ich erinnere nur an die Einweisung von Sprachündern in das KZ Schirmeck im Elsaß,<sup>29</sup> an den Beitrag zur Optimierung von Manipulationsmethoden in Politik und Werbung oder zur Entwicklung neuer Codes bzw. Entzifferung bestehender Codes im nachrichtendienstlichen Bereich.<sup>30</sup> Die Sprachwissenschaften waren in diesen Anwendungsbereichen sicher von unterschiedlich großem Gewicht. Die Tatsache, daß Linguisten für solche Anwendungen überhaupt Vorarbeiten geleistet haben, genügt, um eine entsprechende – im übrigen auch ohne sie erforderliche – Wachsamkeit zu erhöhen.

---

<sup>28</sup> s. dazu Gerd Simon: Ein alternatives Wissenschaftskonzept. Semiotische Berichte 14, 1990, 31-53 s.a. <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/altwisskonz4.pdf>

<sup>29</sup> s. Anm. 3

<sup>30</sup> s. Anm. 28

Hier sei lediglich auf Gefahren hingewiesen, die der Menschheit dadurch entstehen können, daß das Baza Esperanto im geheimdienstlichen Bereich neue Kodierungsmöglichkeiten eröffnet. Das muß hier wohl zum besseren Verständnis wenigstens in Grundzügen erläutert werden.

Die bisherigen Kodierungsmöglichkeiten bauen in der Regel auf dem Alphabet auf. Diese sind zwar – auch mit hochkarätigen Datenverarbeitungsanlagen nur schwer in kurzer Zeit entschlüsselbar, wenn sie mit genügend langen z.B. achtstelligen Primzahlen kombiniert werden. Von Buchstaben sind allerdings die Häufigkeiten ihres Vorkommens in einer Sprache bekannt; ein Schwachpunkt, der dadurch kompensiert werden könnte, daß man Morpheme codiert. Das ist relativ problemlos allerdings nur möglich in Sprachen, die weniger als 1000 Morpheme kennen. Ordnet man jedem Morphem in diesen Sprachen ein Zeichen zu, ergibt sich lediglich die Schwierigkeit, daß die Geheimdienstler bis zu 30 Mal mehr Zeichen kennen müssen. Will man sich hier nicht auf die Merkfähigkeit dieser ja nicht immer intelligentesten Berufsgruppe verlassen, kann man das durch Bedeutungswörterbücher kompensieren, wie sie schon angesprochen wurden. Damit der Besitz dieser Wörterbücher nicht auffällt, sind diese massenhaft auf den Markt zu bringen, so daß die praktisch wie der Duden oder der Oxford Concise Dictionary im Besitz jeder Familie sind.

Die dem Baza Esperanto zugrunde liegende Idee schlummerte über zwei Jahrzehnte in einer Schublade. Warum sie das tat und warum sie erst jetzt veröffentlicht wird, ist ein Thema für sich, hängt aber mit diesen Anwendungsmöglichkeiten im Geheimdienstbereich zusammen.

Inzwischen intensiv betriebene Studien zum Thema „Sprachwissenschaft im 3. Reich“<sup>31</sup> haben ergeben, daß diesbezügliche Veröffentlichungsskrupel doch etwas übertrieben waren, zumal die Verschlüsselung in Baza Esperanto eindeutig auch bis auf weiteres der umständlichere Weg ist. Im 3. Reich war die wichtigste Grundbedingung für den Mißbrauch linguistischer Forschungen überdies, daß sich ihr Schöpfer massiv für diese einsetzte. Das liegt ohnehin jenseits meiner Leistungskraft. Ich werde den Rest meines Lebens allein damit genügend beschäftigt sein, die diesem Sprachplanungskonzept zugrunde liegende Bedeutungslehre zu explizieren.<sup>32</sup> Eine theoretische Möglichkeit des Mißbrauchs sehe ich vor allem bei Anwendung in Ländern, in denen wie in

---

<sup>31</sup> Neben den Anm. 2 und 3 genannten Veröffentlichungen s.v.a.

Sprachwissenschaft und politisches Engagement. Zur Problem- und Sozialgeschichte einiger sprachtheoretischer, sprachdidaktischer und sprachpflegerischer Ansätze in der Germanistik des 19. und 20. Jahrhunderts. Weinheim u. Basel 1979 (Pragmalinguistik 18) (vergriffen), darin vor allem: Materialien über den „Widerstand“ in der deutschen Sprachwissenschaft des Dritten Reichs: Der Fall Georg Schmidt-Rohr.

- Sprachwissenschaft im 3. Reich. Ein erster Überblick, in: Politische Sprachwissenschaft. Hrsg. v. F. Januschek. Opladen. 1985, 97-141.

- Die sprachsoziologische Abteilung der SS, in: Sprachtheorie, Pragmatik, Interdisziplinäres. Akten des 19. Linguistischen Kolloquiums Vechta 1984. Hrsg. v. W. Kürschner, R. Vogt, S. Siebert-Nemann. Tübingen 1985. 375-396

- Wissenschaft und Wende 1933. Zum Verhältnis von Wissenschaft und Politik am Beispiel des Sprachwissenschaftlers Georg Schmidt-Rohr. Das Argument 158, 1986, 527-542

- Der Wandervogel als „Volk im Kleinen“ und Volk als Sprachgemeinschaft beim frühen Georg Schmidt (-Rohr), in: Sprachwissenschaft und Volkskunde. Hrsg. v. H.E. Brekle / U. Maas. Opladen 1986

<sup>32</sup> Ansätze dazu s. das Fragment: Bedeutungen von Bedeutung. <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/bedeutungen1.htm>

China semasiographische Schriften vorherrschen.<sup>33</sup> Auch hier hängt aber alles an der massenhaften Verbreitung von Bedeutungsbeziehungswörterbüchern ab, insbesondere natürlich in geheimdienstlich zu erforschenden Ländern, die eine derartige Schrift nicht kennen. Auch sonst stehen Aufwand und Nutzen in einem ungünstigen Verhältnis zueinander. Ob neuartige, nicht am Binärkode orientierte Computer hier zu einer Korrektur dieser Einschätzung führen werden, vermag ich im Moment mangels entsprechender Kenntnisse nicht zu sagen.

---

<sup>33</sup> Zur Terminologie s. I. J. Gelb: A Study of Writing. Chicago, Ldn. 1952. 1974 (4)